Das „Hamburger Echo" erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis: wöchentl. 2,35 M, monatl. 10 M vorauszahlbar frei ins Haus.
Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona.
Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Buchhandlung: Erdgeschoß. Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11, 1. Stock.

Einzelnummer morgens 20 ₰, abends sowie Sonn- und Festtags 30 ₰.

Hamburger Echo

Anzeigen die elfgespaltene Petitzeile 2,20 M, zuzüglich 50 Prozent Teuerungszuschlag. Arbeitsmarkt u. Familienanzeigen 2,40 M.
Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 5 Uhr) und in allen Annoncen-Bureaus.
Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Nr. 295. Dienstag, den 28. Juni 1921 – Abend-Ausgabe. 35. Jahrgang.

Das Schicksal Oberschlesiens.

Die „Baseler Nachrichten" wollen aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß Frankreich seinen Standpunkt in der oberschlesischen Frage endgültig geändert habe. England bestehe darauf, nur Pleß und Rybnik könnten an Polen fallen, das ganze Industriegebiet aber müsse man Deutschland lassen. Frankreich habe nachgegeben und Sforzas Vorschläge seien damit erledigt.

Bestätigt sich diese Nachricht, so wird dem Hangen und Bangen in schwebender Pein, in dem sich die oberschlesische Bevölkerung und mit ihr das an ihrem Schicksal den lebhaftesten Anteil nehmende deutsche Volk nun schon so lange Zeit befindet, in einer Weise ein Ende gemacht, die zwar dem Deutschen Reich durch die Losreißung eines Stückes der wirtschaftlich so außerordentlich wichtigen Provinz immer noch schweres Unrecht zufügt, als schiedlich-friedliche Lösung aber der Fortdauer der gegenwärtigen Zustände entschieden vorzuziehen wäre. Vorausgesetzt allerdings, daß damit auch wirklich eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen erzielt wäre, und nicht nur ein Geschäft zwischen den Alliierten seinen vorläufigen Abschluß gefunden hätte.

Die beiden, hart an der galizischen Grenze gelegenen Kreise Pleß und Rybnik sind in der Tat die einzigen Gebiete in Oberschlesien, die wirklich überwiegende polnische Mehrheiten aufzuweisen haben. Es haben nämlich nach der kürzlich veröffentlichten amtlichen Feststellung der Interalliierten Kommission abgestimmt:

im Kreis	deutsch	polnisch
Beuthen	74 565	78 122
Kosel	36 274	12 218
Gleiwitz	52 353	36 196
Groß-Strehlitz	22 415	23 036
Hindenburg	45 192	43 261
Kattowitz	75 666	70 019
Königshütte	31 864	10 764
Kreuzburg	43 484	1 783
Leobschütz	65 176	257
Lublinitz	15 473	13 679
Ober-Glogau	33 080	4 423
Oppeln	76 986	25 833
Pleß	18 675	53 371
Ratibor	49 343	20 755
Rosenberg	28 857	11 150
Rybnik	27 919	52 367
Tarnowitz	17 076	27 513
Zusammen	709 346	479 747

Außer Pleß und Rybnik hatten sonach nur noch zwei Kreise polnische Mehrheiten (Tarnowitz und Groß-Strehlitz), aber von erheblich geringerem Umfange. Alles übrige ist ausgesprochen deutsch, wie denn auch das Gesamtergebnis an dem vorwiegend deutschen Charakter der Provinz gar keinen Zweifel läßt. Wenn die polnischen Minoritäten gleichwohl in einzelnen Kreisen, wie Kattowitz, Lublinitz, Beuthen und Hindenburg, recht bedeutend sind, so kann daraus nur der Schluß hergeleitet werden, daß eine politische Zerreißung dieser wirtschaftlich aufs engste verbundenen Gebiete weder im Lebensinteresse des einen noch des andern Volksteiles liegen würde. Da die oberschlesische Kohle ebenso wie das oberschlesische Erz hauptsächlich Absatz in Deutschland finden, mit dem das oberschlesische Industriegebiet auch durch die vorteilhaftesten Verkehrswege verbunden ist, wäre es geradezu ein Verbrechen nicht nur an Deutschland, sondern auch an Oberschlesien und seiner Gesamtbevölkerung, der deutschen wie der polnischen, wenn ihm durch die Abtretung des Industriegebietes an Polen die Lebensader abgeschnitten würde. Nochmals muß also betont werden, daß, wenn die Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens in dem oben gemeldeten Sinne getroffen sein sollte, die deutsche Politik in Oberschlesien darauf eingestellt werden muß, mit Polen selbst eine Aera der Verständigung über die möglichst schonende Behandlung der beiderseitigen Interessen, insbesondere auch des Schutzes der nationalen Minoritäten, anzustreben.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe bedarf es noch sehr gründlicher Reformen sowohl im Verwaltungsdienst wie in der Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten. Es sind in Oberschlesien als Vertreter des Auswärtigen Amtes Leute am Werke, die dazu durchaus ungeeignet sind. Wir haben schon öfters darauf hingewiesen, daß die einmal notwendigen Verhandlungen schneller gediehen wären, wenn sämtliche Parteien weniger das Prestige als die Politik der realen Tatsachen und der Vernunft in den Vordergrund der Beratungen gestellt hätten. Heute zeigt sich immer mehr, daß die Voranstellung der sogenannten Würde und Ehre, wie sie leider von gewisser Seite beliebt wurde, der deutschgesinnten Bevölkerung Oberschlesiens nur zum Schaden gereichte.

Die notwendige öffentliche Auseinandersetzung, die infolge dieser Tatsachen in der Presse bereits eingesetzt hat und sich zu einem Kampf gegen einzelne Persönlichkeiten entwickelt, wurde durch das Interview des Genossen Jouhaux im „Vorwärts" ins Rollen gebracht. Wir bedauern, daß der französische Arbeiterführer vergessen hat, auch die Haltung der polnischen Putschisten gebührend zu kennzeichnen, müssen aber trotzdem anerkennen, daß seine Aeußerungen gegen die deutsche Vertretung in Oppeln und deren Auffassung bis auf wenige Einzelheiten berechtigt sind. Es ist Tatsache, daß die Haltung der deutschen Vertreter in Oppeln die eigene Sache auf das schwerste bedrohte. Nur ist es nicht richtig, wenn Jouhaux die Auffassung des deutschen Bevollmächtigten, Graf Praschma, als charakteristisch für die allgemeine Ansicht der deutschen Politiker in Oberschlesien bezeichnet. Unser in Oberschlesien weilender Mitarbeiter hatte am Sonntag Gelegenheit, in einer langen Aussprache mit dem deutschen Bevollmächtigten dessen Ansichten kennen zu lernen, und konnte feststellen, daß die von Jouhaux als charakteristisch bezeichnete Auffassung auf Mißverständnissen beruhen muß, da Praschma erfreulicherweise im wesentlichen die Ansichten der sozialdemokratischen Vertreter in Oberschlesien teilt und auch jeden Appell an die Gewalt ablehnt. Diese Klarstellung ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß auch Graf Praschma an den Verhältnissen, wie sie sich durch die Prestigepolitik entwickeln konnten, nichts ändern kann. Dem Druck der Reaktion, wie sie sich in den Vertretern des Auswärtigen Amtes in Berlin und in Oppeln verkörpert, ist er nicht gewachsen. Wir müssen den deutschen Bevollmächtigten in Oppeln lediglich als das ausführende Organ jener Leute betrachten, die gewohnt sind, Prestigepolitik zu treiben, statt mit Tatsachen zu rechnen und danach zu handeln. Einer dieser Herren, der, trotzdem der Weg der Verhandlungen die einzige Rettung war, gegen alle Verhandlungen ankämpfte, war der Legationsrat von Moltke, der erste und maßgebendste Mitarbeiter des Grafen Praschma. Moltke ist der Mann, der sogar teilweise über den Kopf des verantwortlichen deutschen Bevollmächtigten handelte und bei dem die notwendigen Maßnahmen vorwiegend oder ausschließlich nach parteipolitischen Motiven eingestellt werden. Seine Bestrebungen wurden und werden gestützt durch die deutschnationalen Parteipolitiker des Auswärtigen Amtes in Berlin. Aber nicht allein diese Tatsache, sondern auch das Versagen jeder Organisation und jeder einheitlichen Leitung, die gerade dem deutschen Bevollmächtigten hätte obliegen müssen, ist letzten Endes auch ein Grund, der zur Abhilfe andere Männer notwendig macht. Der Wirtschaft, die zurzeit in Oppeln herrscht, muß jedenfalls zur Verhütung weiterer Schäden schnellstens ein Damm gesetzt werden.

Wir hatten geglaubt, daß mit dem Wechsel der auswärtigen Reichspolitik auch eine Reorganisation im Auswärtigen Amt eintreten würde. Die Verzögerung dieser notwendigen Maßnahme macht sich jetzt vor allen Dingen in Oberschlesien geltend. Es ist jetzt ein dringendes Bedürfnis, daß andere Männer die Vertretung Deutschlands in Oberschlesien übernehmen und daß entsprechend der Stärke der sozialdemokratischen Partei im östlichen Industriegebiet auch Sozialdemokraten an dieser Vertretung beteiligt sind. Jedenfalls kann die oberschlesische Arbeiterschaft dem jetzt in Oppeln vorherrschenden System nicht mehr länger das Vertrauen schenken. Wohin es uns geführt hat, sehen wir. Und läßt man es weiter bestehen, so droht die Gefahr noch weit größerer Schäden.

Einigung mit USP.?

Die sächsischen Genossen für eine Arbeitsgemeinschaft.

Unsere Parteiorganisation in Chemnitz hat zum bevorstehenden Landesparteitag für Sachsen einen Antrag gestellt, der Besprechungen mit der USP. über die sofortige Bildung einer politischen Arbeitsgemeinschaft mit dem Ziel einer späteren organisatorischen Wiedervereinigung verlangt. Der Kampf in der Presse und bei den Wahlen sei auf das äußerste beiderseits einzuschränken. Alle Kräfte seien gemeinsam gegen den Feind rechts und links zurückzuhalten.

*

Das Vorgehen der sächsischen Genossen ist ein außerordentlich begrüßens- und nachahmenswertes, und man kann ihrem Plan im Interesse des Sozialismus nur das allerbeste Gelingen wünschen. Sachsen ist prädestiniert dazu, auf dem Wege der Wiedervereinigung des sozialistischen Proletariats voranzugehen, zumal beide Parteien gemeinsam die Landesregierung bilden und die Landtagsfraktionen sich zu einem sachlichen Zusammenarbeiten gezwungen gesehen und es mit Erfolg durchgeführt haben. Die politische Situation Deutschlands erfordert aber heute mehr denn je ein zusammengefaßtes, einiges Handeln der klassenbewußten Arbeiterschaft, um einerseits der immer mächtiger werdenden Reaktion ein Paroli zu bieten, anderseits die Organisationen des Proletariats vor der Vernichtung durch bolschewistische Machenschaften zu schützen. Eine politische Arbeitsgemeinschaft, wie sie jetzt in Sachsen geplant ist, liegt auch im Reich durchaus im Bereiche der Möglichkeit, und der Gedanke daran sollte stets im Auge behalten werden. Nötig dazu aber ist, daß sich die Unabhängigen von den Staatsnotwendigkeiten überzeugen lassen und unfruchtbare Opposition überall so aufgeben, wie sie das an den Stellen begrüßenswert taten, wo sie die Verantwortung mit übernehmen mußten.

Wandlungen in Sowjetrußland.

Die Haltung Lenins und die Stimmung der Bevölkerung.

Der Petersburger Korrespondent des Ost-Expreß entwirft folgende Schilderung der gegenwärtigen Lage in Rußland und der Wirkungen, die die neue Sowjetpolitik auf die Bevölkerung ausgeübt hat: Die Beendigung des Bürgerkrieges macht sich in der allgemeinen Lage deutlich bemerkbar. Die Sowjetregierung macht Zugeständnisse, die Bevölkerung beginnt wieder Boden unter den Füßen zu fühlen, und glaubt nun daran, daß die Aenderungen möglich seien. Sehr interessant ist es, jetzt zu beobachten, wie das politische Selbstbewußtsein der Bevölkerung allmählich erwacht. Das Weitere hängt nicht so sehr von diesen oder jenen Ereignissen ab, wie bedeutungsvoll sie immer sein mögen, sondern von jenen neuen Stimmungen, jener Selbstorganisation verschiedener Gruppen, und hauptsächlich der Arbeiter, die in letzter Zeit so intensiv eingesetzt hat. Natürlich bildet der Lebensmittelmangel ein empfindliches Hindernis, und dennoch zeitigt das Bewußtsein, daß „Aenderungen" möglich, daß „die Zeit des Experimentierens" abgeschlossen sei, neue Stimmungen. Wenn man auch den Bolschewisten selbst kein Vertrauen schenkt, so herrscht doch die Zuversicht, daß auch die Bolschewisten ihre früheren Kampfziele aufzugeben vermögen. Augenblicklich gilt die ganze Aufmerksamkeit der Beseitigung der in letzter Zeit beobachteten Zersplitterung des Petersburger Proletariats. Dabei geht dieser Prozeß der Sammlung außerhalb der kommunistischen Partei vor sich, innerhalb der Gewerkschaften und teils unter dem Einfluß solcher Parteimänner, sogar aus den Reihen der Kommunisten, welche in den letzten Jahren in den Hintergrund gedrängt waren. Zu solchen Männern gehört u. a. Rjasanow. Jedenfalls vollzieht sich dieser neue Prozeß sehr langsam, wie überhaupt alles in Rußland, er hat jedoch bereits begonnen. Neue Strömungen machen sich auch bei der ehemaligen Intelligenz geltend. Die Bauernschaft verharrt vorläufig noch in ihrer alten Feindseligkeit gegenüber der Stadt, und es läßt sich zurzeit noch nichts Sicheres über die Stimmung der Bauern sagen. Die Regierung selbst ist großen Schwankungen ausgesetzt. Maxim Gorki, der unlängst nach Moskau gefahren war, wo er eine persönliche Unterredung mit Lenin hatte, ist der Ansicht, daß die Parteizwistigkeiten Lenin hindern würden, sein neues Programm zu verwirklichen. Gorki ist jedoch in gereizter Stimmung aus Moskau zurückgekehrt, da er dort Mißhelligkeiten mit Tschitscherin hatte. Dies muß in Betracht gezogen werden. Der Einfluß Lenins ist so stark, daß es sogar gelungen ist, die Machtvollkommenheit Dserschinskis zu schmälern. Deshalb muß angenommen werden, daß Gorki die Position Lenins zu pessimistisch beurteilt. Eines ist gewiß: das Erwachen der Bevölkerung hat bereits begonnen. Es wird immer deutlicher, daß dieses Erwachen nicht die Form eines Aufstandes annehmen wird, sondern eines langandauernden Evolutionsprozesses. Der Korrespondent des Ost-Expreß hatte eine Unterredung mit einer Persönlichkeit, die kürzlich Lenin gesprochen hatte. Auf die Frage: „Wie werden Sie sich aus der gegenwärtigen schweren Lage herausfinden?" erwiderte Lenin mit voller Ueberzeugung: „Seien Sie versichert, wir werden uns aus dieser Lage weit besser herausfinden als aus allen früheren Situationen. Alle Zugeständnisse, die das Leben fordert, werden wir machen. Um Rußland vor der unvermeidlichen Reaktion zu retten, werden wir nicht in die Fußtapfen der französischen Revolution treten."

*

Vom Kongreß der 3. Internationale.

Aus gutunterrichteter Quelle erfährt der Korrespondent des Ost-Expreß, daß die Reibungen innerhalb der russischen kommunistischen Partei zwar bedeutend seien, jedoch sei — was die anderslautenden Meldungen des Wolffbureaus direkt widerlegen — eine Spaltung kaum wahrscheinlich. Die Meinungsverschiedenheiten betreffen das Verhältnis zur Weltrevolution. Die linksradikalen Kommunisten bestehen auf der Notwendigkeit, alle Kräfte auf die Revolutionierung des Weltproletariats zu konzentrieren und die Frage des Wiederaufbaues Rußlands zurückzustellen. Die gemäßigteren kommunistischen Elemente betonen, daß es erforderlich sei, sich in Sowjetrußland möglichst zu befestigen, um so eine uneinnehmbare Festung für die Zeit der künftigen Kämpfe zu errichten. Die Politik der Zugeständnisse wird von der Mehrzahl der Kommunisten gebilligt. Selbst die Linksradikalen halten es für unzweckmäßig, gegen die eigenen Genossen um rein russische Probleme zu kämpfen. Da die Partei arm an sachkundigen Vorkämpfern ist, werden wohl beide Richtungen bestrebt sein, die inneren Zwistigkeiten zu überwinden und einander Zugeständnisse zu machen, um die nötigen Männer auf den verantwortlichen Posten zu erhalten. Ungeachtet der vorhandenen Reibungen wird die praktische Arbeit gegenwärtig von beiden Seiten mit unverminderter Energie fortgesetzt.

Bayerische Zustände in Pommern.

Aus Pommern wird uns von zuverlässiger Seite geschrieben:

„Hier in Pommern bilden sich allmählich genau solche Verhältnisse heraus wie in Bayern. Gestern abend war in Neustettin jungvölkische Sonnenwendfeier, wozu die Schulkinder mit ihren Lehrern aus der Umgegend zugezogen waren. Ein deutschnationaler Abgeordneter aus Hamburg und ein General a. D. aus Stettin hielten die Festreden. Abends war Zapfenstreich und Umzug, woran die „parteilose" Reichswehr teilnahm, und zwar mit klingendem Spiel. Die Fenster der Kaserne waren mit Lichtern hell beleuchtet. Es fehlten nur noch ein paar Morde nach bayerischer Art und wir stehen mit Bayern auf einer Stufe."

Pommern ist bereits in der Zeit nach dem Kapp-Putsch als besonderer Hort der Reaktion hervorgetreten. Wenn sich jetzt wieder derartige Zustände anspinnen, wird es höchste Zeit für die Regierung, einmal gründlich durchzugreifen.

Vor dem Ende des englischen Streiks?

Um eine Regierungsbeihilfe.

Reuter meldet, die gestrige Konferenz der Bergwerksbesitzer und Kohlenarbeiter vertagte sich 8,30 Uhr. Die Delegierten trafen um 10 Uhr mit Lloyd George zusammen zur Besprechung der Regierungssubvention. Zuständigerseits wird erklärt, daß hinsichtlich des Uebereinkommens mit der Regierung über die Subvention ein vorläufiges Uebereinkommen erzielt sei, demzufolge die Arbeit am 4. Juli wieder aufgenommen werden solle.

Die Konferenz mit Lloyd George vertagte sich mitternachts, da keine Vereinbarung über die Beisteuer der Regierung zu den Bergarbeiterlöhnen erreicht werden konnte. Lloyd George erklärte, er müsse zunächst mit dem Kabinett beraten.

Die Konferenz zeigte, daß die Bergwerksbesitzer und Kohlenarbeiter sich über die Löhne während der Zeit des wirtschaftlichen Niederganges sowie über das Verhältnis zwischen Gewinn und Löhnen, wenn ein wirtschaftlicher Wiederaufschwung erfolgt, einigten. Das Abkommen soll bis Dezember 1922 gelten. Wenn die Regierung eine Beisteuer gewährt, werden die Führer der Bergarbeiter die Annahme des Abkommens empfehlen. Die Lage ist indes noch ungewiß, da die Führer eine Wiederaufnahme der Arbeit nicht anordnen können, bevor sie sich nicht mit den Bergarbeitern besprochen haben.

Kabinettskrise in Italien.

Das Ministerium Giolitti zurückgetreten.

Aus Rom wird gemeldet:

In der Nachmittagssitzung der Kammer teilte Giolitti mit, daß er infolge der gestrigen Abstimmung und der dabei erzielten Mehrheit, deren politischer Wert durch die während der Debatte gemachten Vorbehalte noch vermindert werde, der Ansicht sei, daß diese der Regierung die zur Lösung der gegenwärtigen ernsten Fragen notwendige Stärke nicht gebe.

Das Ministerium überreichte deshalb dem König das Rücktrittsgesuch, der sich eine Entscheidung vorbehalten habe. Die Regierung werde zwecks Erledigung der laufenden Geschäfte auf dem Posten bleiben.

Der Rücktritt der italienischen Regierung hat seinen Ausgang von der heftigen Kritik genommen, die an der Außenpolitik in der Kammer geübt wurde. Soweit diese Kritik von bürgerlicher Seite ausging, richtete sie sich aber nicht etwa dagegen, daß Italien einen großen Teil Oberschlesiens zu Polen schlagen will, sondern gegen das Entgegenkommen der italienischen Außenpolitik an Südslawien, insbesondere gegen die Abtretung des Hafens von Baros. Es ist auch dieser Hafen nach der Auflösung der Legionärenmiliz in Fiume von Faszisten besetzt worden.

Wie es den Kapp-Putschisten geht.

Wie der „Vorwärts" meldet, hat nach dem Kapp-Putsch Minister Heine die Säuberung des Ministeriums von Kappisten im allgemeinen seinen Nachfolgern überlassen müssen. Nur den Personalreferenten Landrat Scheelen entfernte Heine noch persönlich, weil Schellen das persönliche Vertrauen des Ministers in der schwersten Weise getäuscht hatte. Diesen Mann hat nun die Regierung Stegerwald zu ihrem Gesandten in München ernannt!

Vor einigen Tagen erklärte der Reichsjustizminister Schiffer im Reichstag auf eine Anfrage, daß der Haftbefehl gegen den Kappminister v. Jagow auf Grund eines ärztlichen Krankheitszeugnisses nicht vollstreckt werde. Nun schreibt Jagow der „Kreuzzeitung" aus Potsdam, daß er seit dem 18. März 1920 keinen Tag krank gewesen sei.

Verständliche Folgen.

Die Zeitschrift „Die Frau im Staat" berichtet, daß in Amerika wieder große Summen für die Speisung notleidender Studenten gesammelt worden sind. Die Spender haben es aber zur Bedingung gemacht, daß kein Pfennig davon an deutsche Studenten komme. Dies geschieht nicht etwa aus Feindschaft —, sind es doch meist dieselben Kreise, die auch hinter der Quäkerspeisung der deutschen Schulkinder stehen—, sondern die Spender hat es mit Empörung erfüllt, daß Männer wie Einstein, Nicolai, Friedrich Wilhelm Förster von der deutschen Studentenschaft in der unwürdigsten Weise behandelt worden sind.

Oberschlesien und Sanktionen. Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" werden im Auswärtigen Ausschuß des Reichstages, der heute zusammentritt, die Interpellationen über Oberschlesien und die Sanktionen von der Regierung beantwortet.

Die deutschen Sachverständigen Guggenheimer und Bergmann trafen am Montag in Paris ein. Die Verhandlungen, die Dienstag beginnen, betreffen ebenso wie die Wiesbadener Besprechungen der Minister Rathenau und Loucheur in erster Linie Fragen der Preisfestsetzung und Finanzierung.

Die Einnahmen der Reichspost betrugen im Rechnungsjahr bis zum 31. März über 4½ Milliarden gegen einen Voranschlag von 4 Milliarden, genauer 4,587 Milliarden gegen 4,075 Milliarden. Gegen die Einnahmen des Vorjahres, die 2,131 Milliarden betrugen, haben sie sich mehr als verdoppelt.

In Japan herrscht große Erregung wegen der außenpolitischen Vorgänge. Die Regierung hat die Zensur verschärft und das Erscheinen eines amerikanischen Blattes und mehrerer anderer ausländischer Zeitungen in Tokio verboten, weil sie Nachrichten über die Erneuerung des englisch-japanischen Bündnisses veröffentlicht haben.

Die Leute aus dem Dreisatale.

Ein Roman in drei Teilen.
Von Gustav Schröer.

[1]

Vorgeschichte.

Hof Tröge stand auf der linken Seite des Dreisatales und Hof Zorge ihm gegenüber auf der rechten. Zwischen ihnen schäumte die Dreisa. Die kam aus den Waldschluchten am Ilgenkopfe. Wenn ihr der Sommer die Kraft genommen, dann raunte sie wie eine, die hinterhältig auf die Stunde wartet, da sie wieder ihren Gelüsten leben kann. Schwoll sie nach grauen Regentagen, in denen die Tropfen gleichmäßig in langen Strähnen niedergegangen waren, dann klang ihre Stimme wie langgezogene, hallende Trompetenstöße. War aber im Gebirge ein wildes Wetter über die Berghäupter gerast, oder war im Frühjahr der Schnee von heute zu morgen geschmolzen, dann jauchzte sie. Das war ihr das Rechte, heidi, heido, kopfüber, krach gegen den Block, daß er taumelte, Gischt auf den Lippen, schlagende Arme und Gebrüll.

Die wilde Dreisa hatte sich ein tiefes Bett gerissen, und das trennte, eine natürliche Grenzmark, die Liegenschaften der zwei Höfe, die an den Lehnen empor kletterten, Wiesen, wo die Hänge steiler waren, und Ackerland, wo sie sich flacher breiteten.

Die Wälder standen wie Mauern auf den Simsen der Talwände und griffen droben mit beiden Händen in das Land hinaus.

Hof Tröge und Hof Zorge waren verlorene Posten vor dem Gebirge. Das Dreisatal schnitt, eine krause Rinne, tief hinein, und von rechts und links sprangen zahllose schmälere Rinnen aus Walddunkel ein. Das ganze Gebirge war ein einziger dichter Nadelwald ohne zusammenhängende Siedelungen. Auf schmalen Wiesenstreifen an rinnenden Wassern wohnten die Köhler, etliche mit Weib und Kind, andere allein.

Das Wild schritt auf verschwiegenen Pfaden durch den Forst. Die Hirsche fegten ihre Geweihe an den Bäumen, daß die bluteten, und die Rehe ästen auf Hängen und Niederungen, über die in Sommertagen eine bunte Pracht ausgeschüttet war.

Der Wind fing sich in den Schluchten und bellte gegen die Felsen. An Sommerabenden ging ein Wehen durch die Wälder wie Harfenklang, und in Winternächten saßen sich die Eisjungfrauen auf silbernen Sesseln gegenüber und erzählten Mären.

Ein schmaler Pfad führte aus dem tiefer gelegenen Lande herauf in das Dreisatal. Die Höfe ihrerseits hatten sich etliche Wege nach den Feldern und Wiesen gebahnt.

Niedrig und breit und altersgebräunt sahen die Holzhäuser aus ihren klaren Fensteraugen in das große Schweigen, und der Wanderer, der fremd und zur Nachtzeit das Tal erreichte, wunderte sich, daß ihn von den Hängen her Lichter grüßten. Er hatte längst vermeint, allein zu sein, da er die letzte größere Siedelung gute zwei Stunden hinter sich gelassen.

Es war in der Zeit, in der die Eisenbahnen anfingen, lebhafter durch die Lande zu rollen. Der Herbst rüttelte an den Bäumen, Sonne und Frost tupften ihre Zeichen gelb und rot auf die Blätter, und der Wind stieß kalt über die Hänge.

Auf einem Acker, der zum Zorgehofe gehörte, pflügte ein halbwüchsiger Junge. Er war von gedrungenem Bau, hatte einen runden, dicken Kopf, kluge, braune Augen, und das Haar stand kurz und straff auf dem Scheitel. „Hüh," rief er den Gäulen zu. Die setzten sich gemächlich in Bewegung, zogen an, der Pflug wühlte, und die Schollen legten sich braun und glänzend auf die Seite. Wenn der Pflug das Feld überquert, standen die Pferde; denn sie wußten, daß ihr Lenker nun eine kurze Ruhepause eintreten ließ. Der setzte sich einen Augenblick auf den Pflug, zog ein Büchlein aus der Tasche, schlug es auf, da wo er das Zeichen eingelegt hatte, überlas eine Stelle zwei-, dreimal, klappte das Buch zu und wendete die Pferde. Die Breite hinüber wiederholte er dann, was er gelesen. So kam ein wunderliches Durcheinander heraus. „Irret euch nicht; Gott läßt . . . Hüh doch! . . . Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch, . . . Lotte, bist du denn ganz verrückt, — Wüste! Hü! . . . denn was der Mensch säet, das wird er ernten." So drei-, viermal, dann war er drüben, die Pferde hielten wieder, und Bernhard Zorge tat wie vorhin.

Er bereitete sich zur Aufnahme ins Lehrerseminar vor, ging jede Woche dreimal den zwei Stunden weiten Weg hinab ins Dorf zu Lehrer Weigelt und empfing von dem, was er ihm zu geben vermochte, rechnete, lernte allerlei von Erdteilen und Ländern, schrieb Aufsätze und ließ sich unterweisen im Glauben. So nannte es Lehrer Weigelt: Unterweisung im Glauben, und drei Stunden lang hatten sie sich hinter den Spruch gekniet, der nach des Lehrers Meinung das Wesen des Glaubens verdeutlichte wie kein zweites Wort. „Es ist aber der Glaube . . ." Das müsse man auseinander halten: gewisse Zuversicht des, das man hoffe und nicht zweifeln an dem, das man nicht sieht, aber es münde beides auf dasselbe hinaus, sei wie eine große Lichtkrone, in deren Schein man das Unbegreifliche stellen müsse. Dann sei nichts mehr unklar oder auch unwahrscheinlich; denn wo das Verstehen aufhöre, da nehme einen der Glaube gleichsam an der Hand, etliche kühne Flügelschläge, und man sei darüber hinaus.

Der Mann redete mit heißem Eifer; sein langer, weißer Bart zitterte, und die Lippen zogen die Luft einwärts, als schlürften sie. Die lebhaften, grauen Augen blitzten über den starken Tränensäcken, er legte eine feine, schmale Hand auf das Bibelbuch, saß da, hehr wie Gottvater selber und sagte: „Junge, Du hast einen Beruf erwählt, der Dir zwar viel Enttäuschungen, aber doch auch das Schönste bringen wird, das das Leben zu geben hat. Sieh: einhundertachtzig Taler habe ich, dazu den Dezem und die Stolgebühren, ein Dach über dem Kopfe, durch das es regnet und drei Morgen Land. Das ist alles und ist im Grunde wenig mehr als ein Bettel, aber wenn ich noch einmal zu wählen hätte und alles wüßte, was ich heute weiß, ich würde doch wieder — Schulmeister. Du wirst es einmal leichter haben; denn Du wirst als Deines Vaters Einziger Mammon genug mitkriegen. Es hätte gut und gerne dazu gereicht, daß Du studiertest, aber Du willst Lehrer werden. Recht, Junge, es ist so groß, wie irgendein anderes, nur nicht so reich an Ehren und Lohn. Die Ehren wirst Du drüben kriegen," er wies mit dem Finger in die untergehende Sonne, „und den Lohn gibt Dir Dein Herz. — Gott befohlen, grüß' den Vater und die Mutter."

Bernhard Zorge ging heim, im Sommer gegrüßt von reifendem Segen, im Frühjahre getragen von Verheißungen, die auf lauen Winden ritten, im Herbste umweht von müden Abschiedsgesängen. Kommenden Winter sollte der Junge so Ende November ganz zu Lehrer Weigelt ziehen und bei ihm bleiben bis Ende Februar. Da war die Aufnahmeprüfung ins Seminar. Weihnachten gedachte er für drei oder vier Tage ins Vaterhaus zurückzukehren; dann sollte er sich wieder hinter die Bücher setzen. Lehrer Weigelt wollte hernach im Februar mit seinem Zögling zur Prüfung fahren.

Bernhard Zorge prüfte sich auf dem Heimwege mit nie erlahmendem Eifer selber. Er sah einen langen Tisch vor sich, daran an die acht bis zehn Herren saßen, die grimmig dreinschauten und ihre Blicke bis in die Seele des Prüflings bohrten. „Zorge, sagen Sie uns doch eben, wo steht das Evangelium des Sonntags Jubilate? — Schwapp, da war es. — Erzählen Sie uns ein wenig über die Rechtfertigungslehre des Augustinus. — Bernhard Zorge schnurrte. — Gut. Da wir einmal bei der Erbsünde sind: Welches sind die Teile des Sakramentes von der heiligen Taufe? — In Religion haben Sie bestanden. — — Darauf rückte sich ein anderer die Brille zurecht: Rechnen. — Das große Einmaleins und Einsineins bis zur Fünfundzwanzig konnte Bernhard Zorge im Schlafe. Wenn ihn die Mutter früh um halb drei am Arme gerührt hätte: „Bernhard, wieviel ist wohl achtzehn mal dreiundzwanzig," dann hätte er ohne Besinnen geantwortet: „Vierhundertundvierzehn," hätte sich auf die andere Seite gedreht und weitergeschlafen.

So prüfte er sich in allen Fächern, stellte sich die verzwicktesten Aufgaben, die geradezu Fallen waren, und hatte dabei nur den einen Verdruß, daß er die Antwort immer mit der Frage zugleich vor sich auftauchen sah.

Er war in allem gut beschlagen, am besten aber in der Glaubenslehre. Etliche hundert Sprüche, alle Evangelien und Episteln der Sonn- und Feiertage, etwa hundert Kirchenlieder. Sein Gedächtnis war wie eine ungeheure Kommode mit unzähligen Fächern. In denen herrschte eine gute Ordnung, und der Herr der Kommode griff nie fehl, zog nie einen verkehrten Schub auf. Das scheinbar Schwierigste war ihm Spiel. Was weißt du vom Wesen Gottes? Schub auf. Erstes Gebot, Selbstzeugnis, Spruch, Liedervers, Beweis aus der heiligen Geschichte. Alles fein gebündelt, eins auf dem andern. Wenn man das erste Gebot wegnahm, dann kam darunter der Spruch, unter dem der Liedervers und so weiter. Das legte er sauber wieder aufeinander wie Zettel, rechts heraus, daß zuletzt die Beispiele oben darauflagen, drehte es um, wenn er fertig war, schlang den Faden wieder um das Bündel, schob den Schub zu, die Feder schnappte, alles lag wieder sauber geordnet bis zum nächsten Gebrauche. Bernhard Zorge hatte über das Wesen Gottes gesprochen, verstand, an jedem Orte, zu jeder Zeit, vor jedem Menschen wieder davon zu reden. Es lag alles fein geordnet im Schube, er griff nie fehl.

(Nachdruck verboten.)